
ULRICH SCHULZ-BUSCHHAUS

Das Aufsatzwerk

Institut für Romanistik | Karl-Franzens-Universität Graz

Permalink: <http://gams.uni-graz.at/o:usb-06C-349>

Gemeinplatz und Salonkonversation bei Marcel Proust

Was es mit der Konversation historisch und soziologisch auf sich hat, ist am besten Niklas Luhmanns bedeutender Studie „Interaktion in Oberschichten“ zu entnehmen.¹ In ihr erscheint die Konversation als eine Form des geselligen Umgangs, der den Interaktionspartnern möglichst symmetrische Rollen zuweist, an bestimmte gesellschaftliche Voraussetzungen gebunden. Sie bestehen vor allem in der Dominanz von stratifikatorischen gegenüber funktionalen Differenzierungsschemata sowie – damit zusammenhängend – in der (hegemonialen) Existenz einer weitgehend homogenen und langfristig konstanten Oberschicht. Wie die Dominanz der stratifikatorischen über die funktionale Gesellschaftsdifferenzierung nachläßt und schließlich zerfällt, treten auch die Möglichkeiten symmetrischer Interaktion aus den neuen Zentren des sozialen Lebens zurück; denn bekanntlich konstituieren sich die großen Funktionssysteme der modernen Gesellschaft ja „gerade an Hand von Systemen asymmetrischer Interaktion“: „an Hand der Differenz von Obrigkeit und Untertan; von Produzent und Konsument bzw. Verkäufer und Käufer; von Lehrer und Schüler; von Richter und Parteien; von Forscher und Empfänger von Wissen“.²

Für die symmetrische Interaktion, wie sie in der Oberschicht einer stratifizierten Gesellschaft (vom Gespräch bis zum Duell) möglich war, müssen in der Moderne deshalb „Plätze bereitgehalten werden, die außerhalb der funktionsbestimmten Teilsysteme liegen“. Auf diesen Plätzen, welche vorzugsweise die Salons der Konversation darstellen, interagiert man dann im angestrengt herrschaftsfreien (oder wenigstens herrschaftsentlasteten) Dialog, doch sozial folgenlos. Dabei vermutet Luhmann wohl mit Recht, daß die Konzepte solcher Dialoge und Konversationen zumal seit dem 18. Jahrhundert einen Zug ins Kompensatorische annehmen: Je mehr einerseits in den Funktionssystemen der Bedarf für Ablehnungsmöglichkeiten, „für riskantes und folgenreiches Neinsagen (etwa bei der Ansammlung von Kapital, beim Behaupten und Bestreiten wissenschaftlicher Hypothesen oder beim rechtsförmigen Artikulieren politischer Herrschaft)“ wächst, um so stärker regt sich andererseits das Bedürfnis, die

1 Vgl. N. Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik – Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1980, S. 72–161.

2 Ebd., S. 139.

tendenziell marginalisierte Sphäre der Interaktion als eine „Insel der Friedfertigkeit und Glückseligkeit“ zu besiedeln, auf der niemand harten Widerspruch oder gar autoritäre Zurechtweisungen zu fürchten braucht.³

Nun wissen wir spätestens seit Freud oder Norbert Elias, daß kaum etwas in höherem Maße des Selbstzwanges bedarf als die Einrichtung von Inseln der „Friedfertigkeit und Glückseligkeit“. Einen imposanten Beleg für diesen offensichtlich unbequemen Sachverhalt bieten nicht zuletzt die Poetiken der Konversation, wie sie in der von Luhmann betrachteten Übergangsepoche bezeichnenderweise besonders zahlreich zirkulierten. Deren Leitidee bildet schon in Giovanni Della Casas Galateo das Postulat „sozialer Reflexivität“: ein „taking the role of the other“, bei dem Ego die eigene Spontaneität einschränkt, um Alter, dem Interaktionspartner, ein möglichst weites Feld der freien Selbstbestimmung und Selbstdarstellung zu gewähren.⁴ Daher wird Della Casa wie später seine französischen Nachfolger – ein Chevalier de Méré oder ein Duc de La Rochefoucauld – nicht müde, neben der Kunst des „parler à propos“ die noch schwierigere und entsagungsvollere Kunst des Schweigens und des interessierten Zuhörens zu rühmen.⁵ Nach ihr muß beim Gespräch jeder im Interesse der Freiheit des anderen bereit sein, in sich den rasonnierenden, dozierenden, korrigierenden oder gar maßregelnden Fachmann zu unterdrücken. So zeigt der Galateo einmal mit pittoresken Beispielen Leute, die ‚nie aufhören, zu tadeln und zu verbessern‘ („mai non finano di riprendere né di correggere“), und stellt über sie die folgende Betrachtung an:

[...] sícome pochi o niuno è cui sofferà l’animo di fare la sua vita col medico o col confessore e molto meno col giudice del maleficio, cosí non si truova chi si arrischi di avere la costoro domestichezza, perciocché ciascuno ama la libertà della quale essi ci privano e parci esser col maestro.⁶

Oder an einer anderen Stelle heißt es von denen, die beständig selber reden, statt ihren Kommunikationspartnern Redechancen einzuräumen:

3 Ebd., S. 137f.

4 Vgl. ebd., S. 106f.

5 Vgl. dazu, was die französischen Stellungnahmen betrifft, C. Strosetzki, *Konversation – Ein Kapitel gesellschaftlicher und literarischer Pragmatik im Frankreich des 17. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. – Bern – Las Vegas 1978, S. 22ff.

6 Giovanni Della Casa, *Galateo*, a cura di R. Romano, Torino 1975, S. 39f. („Wie wenigen oder niemand der Sinn danach steht, ihr Leben mit dem Arzt, dem Beichtvater oder gar dem Strafrichter zu verbringen, so findet sich auch keiner, der es riskierte, mit diesen Leuten Umgang zu pflegen; denn ein jeder liebt die Freiheit, welche solche Menschen uns entziehen; in ihrer Gesellschaft entsteht aber der Eindruck, daß wir es mit dem Schulmeister zu tun haben.“)

E non so io indovinare donde ciò proceda che chi meno sa piú ragioni: dalla qual cosa, cioè dal troppo favellare, conviene che gli uomini costumati si guardino, e specialmente poco sapendo, non solo perché egli è gran fatto che alcuno parli molto senza errar molto, ma perché ancora pare che colui che favella soprastia in un certo modo a coloro che odono, come maestro a' discepoli.⁷

Bemerkenswert ist, daß in beiden zitierten Passus als abschreckendes Beispiel die Gestalt des ‚maestro‘ angeführt wird, der seine Schüler kraft Amtes und Sachwissens zu unterrichten hat. In ihm kann man das idealtypische negative Gegenbild zur Norm symmetrischer Oberschicht-Interaktion sehen: ein früher Repräsentant berufsbürgerlicher Sach- und Sprachkompetenz, dessen humanistische „copia verborum“ auch dann nicht versiegt, wenn er wie der Métaphraste in Molières *Le Dépit amoureux* zu schweigen verspricht, dies aber derart eloquent artikuliert, daß er dank einer abundanten Synonymenreihung von Schweigeversprechen („Je me tais [...] Me voilà Tout prêt de vous ouïr [...] Que je trépasse, Si je dis plus mot [...] Vous n'accuserez point mon caquet désormais [...] J'ai promis que je ne dirois rien [...] Dès à présent je suis muet“) am Ende trotzdem hartnäckig das Wort behält.⁸ Weshalb die Oberschicht sich an dem gelehrten Berufsbürger zu rächen pflegt, indem sie ihn in den Komödien, die ihrer gesellschaftsästhetischen Perspektive folgen, zum ‚Pedanten‘ – das heißt: eben zu Molières Métaphraste, wie vorher schon zu Aretinos Messer Plataristotele, Francesco Belos Prudenziio oder Giordano Brunos Manfurio – degradiert und als solchen dem öffentlichen Gelächter preisgibt.⁹

Neben der Fähigkeit des „taking the role of the other“, welche vor allem eine Selbstbeschränkung bei den Gesprächsanteilen bedeutet, verlangt die Harmonie der Konversation gleichfalls eine Beschränkung der Gesprächsthemen, die allgemein zugänglich sein müssen und nicht zur störenden Manifestation unversöhnlich konträrer Standpunkte führen dürfen. Was hier in erster Linie ausgegrenzt wird, erfährt man wiederum bereits aus Della Casas *Galateo*. Außer der generellen Warnung vor Themen, die in bezug auf Zeit, Ort und Publikum unangemessen scheinen, gibt es dort einige spezielle Vermeidungsregeln, welche mit besonderem Nachdruck formuliert sind. Beispielsweise duldet die Konversation keine

7 Ebd., S. 58. („[...] ich kann mir nicht erklären, woher es kommt, daß wer am wenigsten weiß, am meisten redet: davor aber, das heißt: vor dem übermäßigen Reden, sollten sich kultivierte Menschen hüten, zumal wenn sie wenig zu sagen haben; und das nicht nur deshalb, weil wer viel spricht, meistens zugleich viel irrt, sondern weil es auch den Anschein hat, daß derjenige, der redet, den anderen, die zuhören, in gewisser Weise so übergeordnet ist wie der Schulmeister den Schülern.“)

8 Vgl. Molière, *Théâtre complet*, éd. R. Jouanny, Paris 1960, Bd. 1, S. 147ff. („Ich schweige [...] Ich bin jetzt ganz Ohr [...] Zum Teufel mit mir, wenn ich noch ein Wort sage [...] Von nun an werden Sie sich nicht mehr über mein Geschwätz beklagen [...] Ich habe versprochen, nichts mehr zu sagen [...] Von jetzt ab bin ich stumm.“)

9 Vgl. dazu A. Graf, „I pedanti“, in: ders., *Attraverso il Cinquecento*, Torino 21926, S. 139–173; K. Breiding, *Untersuchungen zum Typus des Pedanten in der französischen Literatur des 17. Jahrhunderts*, Diss. Frankfurt a. M. 1970; U. Schulz-Buschhaus, „Molière und die Verwandlungen des Pedante“, in: *Sprachkunst* 10 (1979), S. 156–172. Vom „pédant“ als negativem Gegentyp zum „honnête homme“ in der Konversationslehre des Dix-Septième handelt C. Strossetzki, *op. cit.*, S. 82–94.

religiösen Gegenstände oder gar ein leichtfertiges Reden „contra Dio“ und „contra’ santi“.¹⁰ Dann darf der Gesprächsgegenstand nicht allzu irrelevant und vulgär sein („la [materia] non vuole essere frivola né vile“); aber umgekehrt wird auch gewarnt: „Non si dee anco pigliar tema molto sottile né troppo squisito, perciocché con fatica s’intende dai piú“; oder mit anderen Worten: Es soll kein allzu anspruchsvolles, kompliziertes und fachspezifisches Thema angeschnitten werden, da ein solch ‚spezialistisches‘ Thema die meisten von der Konversation fernhalten würde.¹¹ Schließlich gilt von Anfang an jene Grundregel, die in La Rochefoucaulds Formulierung lautet: „Evitons surtout de parler souvent de nous-mêmes et de nous donner pour exemple“.¹² Dabei schließt das anstößige „parler de nous-mêmes“ den gesamten Raum der familialen bzw. ökonomischen Privatheit ein, und wie viele Poetologen der Konversation nach ihm befindet Della Casa, daß Kinder, Ehefrau oder Amme kein wirklich konversationswürdiges Sujet darstellen:

Errano parimente coloro che altro non hanno in bocca giammai che i loro bambini e la donna e la balia loro.
[...] Niuno è sí scioperato che possa né rispondere né badare a sí fatte sciocchezze, e viensi a noia ad ognuno.
13

Wie man sieht, läßt sich das noble Ziel eines Gesprächs, das auf die Motive von symmetrischer Partizipation, von Freiheit und Egalität hin angelegt ist, also nur durch eine Reihe einschneidender Restriktionen erreichen. Solche Restriktionen sind mitverantwortlich dafür, daß die kunstvolle Veranstaltung der Konversation in der bürgerlich funktionsdifferenzierten Gesellschaft zwar einerseits im Sinne eines „elargierten Interaktionsethos“¹⁴ verklärt werden kann, daß sie andererseits aber auch (etwa seit Rousseau) auf zunehmend gereizte Proteste trifft. Natürlich bezieht sich diese Kritik nicht zuletzt auf die weitgehende soziale Folgenlosigkeit (Irrelevanz) von Gesprächen, die jenseits der Funktionssysteme im Grunde geschichtsfremde Enklaven beleben sollen. Dazu kommt indessen als ein noch mächtigeres Argument das Bewußtsein der Zwänge, mit denen die Harmonie gelungener Konversationsmomente erkauf zu werden pflegt: Zwänge der spontaneitätsreduzierenden Verhaltenskontrolle ebenso wie Zwänge einer vor jeder riskanten Konkretheit zurückschreckenden

10 Vgl. Giovanni Della Casa, *op. cit.*, S. 21.

11 Vgl. ebd.

12 La Rochefoucauld, *Maximes*, éd. J. Truchet, Paris 1967, S. 192. („Vermeiden wir vor allein, oft von uns selbst zu sprechen und uns als Beispiel zu präsentieren.“)

13 Giovanni Della Casa, *op. cit.*, S. 22f. Ähnliche Empfehlungen erteilen in Frankreich Ortigue de Vaumorière oder Morvan de Bellegarde; vgl. C. Strosetzki, *op. cit.*, S. 43f.

14 Vgl. N. Luhmann, *op. cit.*, S. 155.

Themenkontrolle. Indem die letzteren jegliche diskursive Partikularität verbieten und allein das den Interaktionspartnern Gemeinsame tolerieren, müssen sie die Konversation in der Sicht ihrer Kritiker mit einer gewissen Notwendigkeit zum Gemeinplatz machen.

Wie sich im bürgerlichen Dix-Neuvième die Kritik am Gemeinplatz und an den Gemeinplätzen der Konversation entwickelt, zeigt dann auf die prägnanteste Weise das Werk Flauberts. Zum Inbegriff des Gesprächs und aller Kommunikation wird bei Flaubert das Konzept der „idées reçues“, die nicht nur – im unvollendeten zweiten Teil von *Bouvard et Pécuchet* – zu einer Art Lexikon zusammentreten,¹⁵ sondern immer wieder auch narrativ entfaltet werden. Von entscheidender Bedeutung für das Flaubertsche Verfahren ist dabei die geradezu systematisch dramatisierte Entfremdung zwischen einem Sprecher und seiner Sprache. Das heißt: Was Flauberts Figuren reden, wird durch sie in der Regel nicht authentisch produziert, sondern als ein Repertoire fixer Formeln allenfalls vermittelt. Aufschlußreich sind hier Sätze wie – die theoretischen Äußerungen eines Malers betreffend – „Les hommes se tenaient debout, et Pellerin, au milieu d’eux, émettait des idées“¹⁶ oder – über Pécuchets Seufzer an einem heißen Pariser Sommertag – „Cette exclamation lui échappa: – ‚Comme on serait bien à la campagne!‘“.¹⁷ Ähnlich den einzelnen formelhaften Äußerungen verselbständigt sich gegenüber den Sprechern indes auch das gesamte, gewissermaßen konzertierte Ensemble einer Konversation. Sie wird mit Vorliebe mittels der Wendung ‚La conversation roulait (roula) sur quelque chose‘ in einer Eigenbewegung präsentiert, die von den Romanfiguren gleichsam abgelöst erscheint. So lesen wir etwa, wie M. Arnoux sich auf der Soirée Dambreuse von Louise Roque abwendet: „[...] renonçant à plaire, il écouta la conversation. Elle roulait maintenant sur les purées d’ananas du Luxembourg“.¹⁸ Oder das Dîner, welches Bouvard und Pécuchet für die Honoratioren von Chavignolles geben, beginnt folgendermaßen:

Pendant tout le premier service, composé d’une barbue entre un vol-au-vent et des pigeons en compote, la conversation roula sur la manière de fabriquer le cidre. Après quoi on en vint aux mets digestes ou indigestes.

19

15 Vgl. zu ihm (und ähnlichen Gemeinplatz-Sammlungen in der Literatur des Fin-de-Siècle) die erhellende Studie von A. Herschberg-Pierrot, *Le Dictionnaire des idées reçues de Flaubert*, Lille 1988.

16 G. Flaubert, *L’Education sentimentale*, éd.P. M. Wetherill, Paris 1984, S. 347. („Die Männer waren stehengeblieben, und in ihrer Mitte gab Pellerin Ideen von sich.“)

17 G. Flaubert, *Bouvard et Pécuchet*, éd.C. Gothot-Mersch, Paris 1979, S. 52. („Es entfuhr ihm der Ausruf: – ‚Wie schön, wenn man jetzt auf dem Lande wäre!‘“)

18 G. Flaubert, *L’Education sentimentale*, *op. cit.*, S. 345. („Statt ihr weiter den Hof zu machen, wandte er sein Ohr der Konversation zu. Sie ging jetzt über den Skandal der Ananaspürees im Luxembourg.“)

19 G. Flaubert, *Bouvard et Pécuchet*, *op. cit.*, S. 105. („Während der gesamten Vorspeisen, die aus einer Meerbarbe, einer Blätterteigpastete und Tauben in Geleé bestanden, ging die Konversation über die Methode der Cidre-Herstellung. Danach kam man auf leicht oder schwer verdauliche Speisen zu sprechen.“)

Dabei spielt eine wesentliche semiotische Rolle, was ich Flauberts distanzierende Gesprächsregie nennen möchte. Sie läßt den Leser nur höchst selten einmal bei direkten Reden verweilen und faßt statt dessen die Gespräche vorzugsweise durch raffende Resümees erlebter oder erzählter Rede zusammen. Es genügt, das berühmte Kapitel des Salon Dambreuse in *L'Education sentimentale* (III 2) zu betrachten, um zu sehen, in welchem Ausmaß diese Technik der Redeverkürzung dazu dient, die Rede gleichzeitig auch – wenn man so will – zu verkleinern, den ‚Mechanismus‘ der Konversation gewissermaßen auf Abstand zu bringen und ihm dadurch jeglichen Anschein intellektueller Spontaneität zu nehmen.²⁰

Wo immer in Flauberts Romanen eine Konversation veranstaltet wird, überantwortet der Text sie jener eigentümlich kalten, kommentarlos impliziten Konversations- und Kommunikationskritik, die wohl einen nicht geringen Anteil an dem skandalisierend bösen Blick nimmt, den diese Romane auf alle Phänomene gesellschaftlicher Interaktion werfen.

Ganz anders werden Szenen oder, besser gesagt: Akte der Konversation dagegen in Prousts *Recherche* dargestellt. Hier kann schon die oberflächlichste Lektüre noch vor jeder textanalytischen Spezifikation klarmachen, daß die Konversationsveranstaltungen, von denen die *Recherche* berichtet, keiner narrativen Verkürzung und – zumindest prinzipiell – auch keiner semiotischen Verkleinerung unterliegen. Eher ist auf eine manchmal befremdliche Weise das Gegenteil der Fall; denn die *Matinées*, *Soirées* und *Dîners* der *Recherche* dehnen sich bekanntlich oft über mehr als hundert Seiten aus, und wie Flaubert die direkte Rede seiner Romangestalten immer wieder unerbittlich erstickt, so gewährt Proust den seinen das Privileg, sich in oft endlos anmutenden Äußerungen mehr oder weniger frei verströmen zu dürfen. Daß solche Ausführlichkeit der Konversations- und Rededarstellung befremdlich wirken muß, verraten aufs deutlichste die Reaktionen der Proust-Kritik, für die gerade die großen Salon-Passagen eine Art Wüstenregion im Innern der *Recherche* zu bilden scheinen.²¹ Jedenfalls nähert man sich ihnen in der Regel nur mit Widerwillen und stets mit einiger Verlegenheit. Die Verlegenheit der Interpreten, denen es nach wie vor in erster Linie auf die Themen der Zeit, der Erinnerung und der Kunst, das heißt: auf Anfang und Ende der *Recherche* ankommt, wird nicht zuletzt durch den Usus manifest, dem in Prousts Text unendlich Detaillierten mit wenigen moralisierenden Großbegriffen (der „geistigen Öde“ z. B. im Salon der *Guermantes*, den „restlos verdinglichten menschlichen Beziehungen“, dem „Zustand der absolut

20 Dazu ausführlicher U. Schulz-Buschhaus, „Zeugma und zeugmatische Erfahrung in Flauberts *L'Education sentimentale*“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 95 (1985), S. 26–40, hier: S. 33ff.

21 Als eine der wenigen Ausnahmen sind hier freilich die dem ‚Soziolekt‘ der ‚mondänen Konversation‘ gewidmeten Kapitel in P. V. Zimas scharfsinniger Studie *L'Ambivalence romanesque* (Frankfurt a. M. – Bern – New York – Paris 21988, bes. S. 110–128 und passim) zu nennen.

gewordenen Kommunikationslosigkeit“²² zu begegnen, es dergestalt auf die Linie eines beruhigend sicheren Fazits zu bringen und es schließlich – von den Begriffen erledigt – wie einen störenden Ballast loszuwerden.

Dabei hat der Widerwille, den viele professionelle Leser angesichts der Proustschen Konversationsexzesse empfinden, durchaus seine guten und verständlichen Gründe. Zu ihnen gehört etwa der Eindruck, daß in diesen Szenen, welche die subtil nuancierten Unterschiede zwischen verschiedenen Niveaus der gesellschaftlichen Oberschicht dramatisieren, der Snobismus des Erzählers ein Höchstmaß an Peinlichkeit erreicht: eben hier überläßt er sich am ausgiebigsten jener Obsession exquisiter Standes- und Zirkeldifferenzen, welche etwas Provozierendes ja nicht nur für den „Schwachsinn des mittleren Fortschritts“ (um mit Adorno zu sprechen)²³ besitzt. Ein anderer Grund liegt in dem eigentlich unübersehbaren, obwohl meist verdrängten Widerspruch, den die in der Tradition Balzacs durchgeführte Darstellung der Matineen und Soireen insgeheim gegen die gleichsam offizielle anti-naturalistische Ästhetik der *Recherche* vollzieht. Zumindest durch ihren Duktus penibler Gesprächsprotokolle dementiert sie die vom Erzähler ständig beteuerte Maxime der Überlegenheit des „créer“ über das „observer“ und kommt im Grunde mit einer Attitüde überein, die eher gewissen Verfahren eines konsequenten Naturalismus (à la Arno Holz) entspricht²⁴ als der deklarierten Poetik eines nach tieferen ‚Correspondances‘ strukturierten Symbolismus.

Indessen geht von eben dieser Technik des – manchmal im doppelten Sinn – erschöpfenden Gesprächsprotokolls, bei dem die Erzählzeit extrem naturalistisch zur Deckung mit der erzählten Zeit strebt, in bezug auf die Konversationsgestaltung eine der wesentlichen Innovationen des Proustschen Romans aus. In ihm wird die reale gesellschaftliche Funktionslosigkeit der Konversation nämlich – soweit ich sehe – erstmalig durch ihre narrativ-syntagmatische Funktionslosigkeit bestätigt und – bis zu einem gewissen Grad auch schmerzlich – bekräftigt. Zwar wissen wir, daß vieles, was in der *Recherche* auf den ersten Blick als ein „évènement insignifiant“ erscheinen mag, bei näherem Hinsehen und nach ausgedehnter Lektüre hintergründige Bedeutung gewinnen kann;²⁵ doch erfassen solche Transformationen des zunächst Bedeutungslosen ins schließlich Bedeutsame immer nur wenige Sätze

22 Vgl. zu diesen Formulierungen, die nur ein Beispiel unter vielen ähnlichen Stellungnahmen darstellen, E. Köhler, *Marcel Proust*, Göttingen 1958, S. 25, 28 und 30. Bezeichnend ist auch, daß die Konversationsszenen in der seinerzeit maßgeblichen Einführung von E. R. Curtius, welche durch Prousts *Recherche* nicht zuletzt den „skeptische(n) Relativismus“ des 19. Jahrhunderts „zu einem neuen Objektivismus umgestalten“ wollte (vgl. *Marcel Proust*, Frankfurt a. M. 1961 [1. Ausg. Stuttgart 1925], S. 116), praktisch überhaupt nicht vorkommen.

23 Vgl. T. W. Adorno, *Noten zur Literatur II*, Frankfurt a. M. 1961, S. 102.

24 Dessen Modernität, welche in manchen Momenten wie etwa der Abstinenz gegenüber den herkömmlichen narrativen Hierarchisierungen von Bedeutendem und Unbedeutendem durchaus schon die Praxis des *Nouveau Roman* antizipiert, hat zu Recht Yves Chevrel hervorgehoben (vgl. *Le Naturalisme*, Paris 1982, S. 148–168 und passim).

25 Vgl. zu einigen eindrucksvollen Beispielen für dieses Phänomen J.-Y. Tadié, *Proust et le roman*, Paris 1971, S. 347ff.

aus der Fülle des Geredes. Zum weitaus größeren Teil bleiben die Causeries syntagmatisch isoliert, und es hat tatsächlich nichts zur Folge, wenn beispielsweise Mme Cottard, die Gemahlin des Proustschen „Pédant“, in dem ihr eigentümlichen „langage noble pour les choses les plus simples“ erzählt, wie sie ihren Koch („mon Vatel“) entlassen hat, wenn sie einen gastronomischen Vergleich zwischen den Pâtissiers Bourbonneux und Rebattet („pour tout ce qui est glace, bavaroise ou sorbet, c’est le grand art“) anstellt oder wenn sie ihrer Verwunderung über den großen Hut von Mme Trombert Ausdruck verleiht (vgl. Pl. I, S. 596f. und 604).

Demgegenüber hatte die Flaubertsche Gesprächsregie neben der Blamierung ihrer Sprecher immer auch den – sei’s noch so opaken – Fortgang der Romanhandlung (oder genauer gesagt: der verschiedenen Romanhandlungen) im Auge gehabt. Nirgendwo wird das offenkundiger als in der bereits erwähnten Episode der Soirée bei den Dambreuse, wo einerseits alles dazu tendiert, paradigmatisch die „misère des propos“ bloßzustellen, andererseits aber selbst die armseligste Äußerung stets eine bestimmte syntagmatische Funktion im Hinblick auf die mannigfachen Verwicklungen und Intrigen besitzt, welche sich in diesem Kapitel vor allem zwischen Martinon, Cisy, Cécile und Mme Dambreuse oder Frédéric, Louise und Mme Arnoux abspielen. Daß solche syntagmatischen Funktionen der Konversation bei Proust weithin ausfallen, wird nun noch durch eine weitere Eigenart der Gespräche in der *Recherche* unterstrichen. Gemeint ist ihre auffällige Selbstbezüglichkeit.²⁶ Je weniger die Konversation im Roman den Gang einer Handlung bewegt und je weniger sie jenseits des Romans die funktionsbestimmten Systeme der Gesellschaft tangiert, um so mehr scheint sie eine ruhelose Autoreflexivität zu entfalten, durch die sich mit unablässigen Selbstthematisierungen ihr geradezu kunstwerkhaft inszenierter Veranstaltungscharakter enthüllt.

In der aufdringlichsten Weise geschieht das im relativ inferioren Bereich des Salons der Mme Verdurin, in dem die Gastgeberin die Vorzüglichkeit ihrer Konversationsveranstaltung häufig durch Kommentare würzt, die sich gewissermaßen auf einer Metaebene über dem Niveau des Gesprächs ergehen. Dabei kennt die „affettazione“ ihres Lobs für das eigene Salonkunstwerk keine Grenzen. Wie Forcheville, der zum erstenmal bei den Verdurin zu Gast ist, deren „convives de choix“ rühmt und schmeichelnd das erwartete Urteil „On ne s’ennuie pas chez vous“ spricht, lautet die Antwort der Gastgeberin beispielsweise:

26 Sie markiert – wie P. V. Zimt (*L’Ambivalence, op. cit.*, S. 122) im Anschluß an Peter Szondi konstatiert – den wesentlichen Unterschied zwischen ‚Konversation‘ und ‚Dialog‘: „Devenu absolu, un but en soi, le dialogue se transforme en conversation et devient un obstacle pour l’action dramatique.“

Oh! vous savez, ce qu'il y a surtout, [...] c'est qu'ils se sentent en confiance. Ils parlent de ce qu'ils veulent, et la conversation rejaillit en fusées [...].²⁷

Derart wird die Konversation eines bestimmten Salons gleichsam zum dramaturgischen Rahmen, auf den der einzelne Akteur angewiesen scheint, um die ganze Fülle seines Talents ausspielen zu können. In diesem Sinne fährt Mme Verdurin dann fort:

Ainsi Brichot, ce soir, ce n'est rien: je l'ai vu, vous savez, chez moi, éblouissant, à se mettre à genoux devant; eh bien! chez les autres, ce n'est plus le même homme, il n'a plus d'esprit, il faut lui arracher les mots, il est même ennuyeux [...].²⁸

Und selbst als Brichots Vorstellung in der Komödie der Verdurinschen Konversation zu Ende gegangen ist, wird ein später Gast noch mit dem Kommentar empfangen:

-Ah! vous arrivez tard, [...] nous avons eu ,un' Brichot incomparable, d'une éloquence! Mais il est parti. N'est-ce pas, monsieur Swann? Je crois que c'est la première fois que vous vous rencontrez avec lui, dit-elle pour lui faire remarquer que c'était à elle qu'il devait de le connaître. N'est-ce pas, il a été délicieux, notre Brichot?²⁹

Nun gehört es zu den großen Desillusionserfahrungen, die der Erzähler der *Recherche* durchlebt, daß er die gleiche „affettazione“, welche den Leser im Salon der Verdurin verstimmt, auch im höheren Bereich des Faubourg Saint-Germain wahrnehmen muß. So wird etwa mit Nachdruck hervorgehoben, welche Rolle das Kalkül akkurater Inszenierung bei den Empfängen der Princesse de Guermantes spielt, die es versteht, ihre Aufmerksamkeit in einem Geist striktester Zeitökonomie auf die verschiedenen Besuchergruppen zu verteilen:

27 *Pl. I*, S. 252f. – *SZ. I*, S. 335. „Oh, Sie müssen wissen, [...] es herrscht eben hier vor allem ein allgemeines gegenseitiges Vertrauen. Jeder spricht, wovon er sprechen mag, und daher geht es lebhaft zu.“ [Übersetzungsvariante U. S.-B.: „Man spricht, wovon man will, und die Konversation geht los wie ein Feuerwerk.“]

28 Ebd., „Was Brichot betrifft, so ist das heute noch gar nichts. Ich habe ihn hier bei uns schon so glänzend erlebt, daß alles einfach hingerissen war; bei anderen freilich ist er nicht der gleiche, er ist nicht immer so brillant, man muß dann die Worte aus ihm herausziehen; er kann geradezu langweilig sein [...].“

29 *Pl. I*, S. 264. – *SZ. I*, S. 350. „-Ah, sieh da! Sie kommen aber spät, [...] wir haben heute ,einen' unvergleichlichen Brichot gehabt, er strömte über von Geist! Leider ist er jetzt fort. Nicht wahr, Herr Swann? Ich glaube, Sie sind ihm heute zum erstenmal begegnet, setzte sie hinzu, um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er diese Bekanntschaft einzig ihr verdanke. Nicht wahr, er war doch köstlich, unser Brichot?“

En trois quarts d'heure tous les groupes avaient reçu sa visite, laquelle semblait n'avoir été guidée chaque fois que par l'improviste et les prédilections, mais avait surtout pour but de mettre en relief avec quel naturel ,une grande dame sait recevoir' [...] ³⁰

Nicht anders geht es im Salon der geistreichen Duchesse de Guermantes zu. Zwar fasziniert sie den Erzähler durch das, was er in ihr an unzivilisiert Altaristokratischem zu sehen meint: „[...] l'énergie et le charme d'une cruelle petite fille de l'aristocratie des environs de Combray [...]“ ³¹, zumal diese Qualitäten bis in ihre Wortwahl hineinzureichen scheinen: „[...] à l'accent, au choix des mots on sentait que le fond de conversation de la duchesse venait directement de Guermantes [...]“ ³². Trotzdem bedarf auch Orianes Charme, um in der Konversation zu wirken, des Hintergrunds einer diskreten Regie. Für sie ist der Duc de Guermantes verantwortlich, dessen Rolle auf der Bühne des Gesprächs darin besteht, unablässig die gesellschaftliche Doxa zu vertreten, von der sich die Paradoxe seiner Gemahlin dann brillant abheben können. Oder im Diskurs einer ironischen Metaphorik formuliert: Er übernimmt die Funktion des Kliffs, dessen Widerstand die Brandung zwingt, um so heftiger aufzuschäumen: „[...] vous êtes toujours dans les extrêmes, Oriane, dit M. de Guermantes reprenant son rôle de falaise qui, en s'opposant à la vague, la force à lancer plus haut son panache d'écume [...]“ ³³.

Derart erfordert die Konversationsveranstaltung, so dubios ihr intellektueller Gehalt im abschließenden Urteil des Erzählers auch immer erscheinen mag, beträchtliche Anstrengungen, die Geistesgegenwart und Einfühlungsvermögen voraussetzen. Sie sind besonders gefragt, wenn es – wie häufig problematisiert – um das Arrangement von Übergängen und Themenwechseln geht, sei es daß ein bestimmtes Thema allzu peinlich oder fachlich wird, sei es daß ein neuer Gegenstand gefunden werden muß, um Gäste, die bislang beiseite standen, besser ins Gespräch zu integrieren. Eine andere Schwierigkeit ergibt sich aus dem nicht weniger diffizilen Problem der Behandlung jener Gemeinplätze und Klischees, welche die Konversation einerseits so unabweisbar verlangt wie andererseits elegant zu

30 *Pl. II*, S. 635. – *SZ. II*, S. 2094. „Innerhalb von dreiviertel Stunden hatten alle Gruppen ihren Besuch erhalten, der jedesmal einzig durch Zufall und momentane Laune bestimmt zu sein schien, vor allem aber den Zweck hatte, ins rechte Licht zu setzen, mit welcher Natürlichkeit eine große Dame einen Empfang zu gestalten weiß.“

31 *Pl. II*, S. 502f. – *SZ. II*, S. 1920. „[...] die Energie und den Reiz eines grausamen kleinen Mädchens der Aristokratie aus der Umgegend von Combray.“

32 *Pl. II*, S. 502f. – *SZ. II*, S. 1919. „[...] am Tonfall, an der Wahl der Worte merkte man, daß die Redewendungen [die Konversation, U. S.-B.] der Herzogin in ihrem tiefsten Grund unmittelbar aus Guermantes herzuleiten war[en].“

33 *Pl. II*, S. 510f. – *SZ. II*, S. 1929f. „[...] Du bewegst dich immer in Extremen, Oriane, sagte Monsieur de Guermantes, der wieder die Rolle der Klippe spielte, die sich der Woge entgegenstellt, so daß diese ihre Schaumkronen um so höher aufstieben lassen muß.“

ironisieren und zu umspielen trachtet. Wie prekär der Umgang mit den „locutions“ oder „idées reçues“ zumal unter dem Gesichtspunkt dieser Ambivalenz werden kann, zeigen eindrucksvoll die eklatanten Mißgriffe des Docteur Cottard.

Mit der Figur Cottards ist es Proust gelungen, in gewisser Weise – und mit subtileren Mitteln – jenes Genre von Komik neu zu beleben, das in den Komödien der Renaissance und der Klassik die Gestalt des ‚Pedanten‘ ausgelöst hatte. Was einst dem humanistischen Gelehrten zur lächerlichen Blamage gereichte, läßt sich bei Cottard unter den Bedingungen einer fortgeschrittenen gesellschaftlichen Arbeitsteilung beobachten: die groteske Verbindung spezialisierter Sachkompetenz mit allgemeiner kommunikativer Inkompetenz – ein Kontrast, von dem es einmal heißt (nachdem Cottard einen bemerkenswerten diagnostischen Erfolg gehabt hat und deshalb die positive Komponente seiner Duplizität betont werden muß): „Et nous comprîmes que cet imbécile était un grand clinicien [...]“.³⁴ Dabei beruht Cottards ‚Imbezillität‘ vorzüglich auf seiner Hilflosigkeit gegenüber den „lieux communs“ der Konversation. Jeder Leser der *Recherche* wird sich an das grandiose Porträt erinnern, das den Auftritt des Doktors beim Dîner der Verdurin einführt und insbesondere das abwartende Lächeln hervorhebt, mit dem Cottard sich gegen seine hermeneutische Unfähigkeit, zwischen Ernst und Scherz der Gesprächspartner zu unterscheiden, wappnen möchte:

[...] à tout hasard il ajoutait à toutes ses expressions de physionomie l’offre d’un sourire conditionnel et provisoire dont la finesse expectante le disculperait du reproche de naïveté, si le propos qu’on lui avait tenu se trouvait avoir été facétieux[...].³⁵

Und mehr noch:

Il n’était pas plus assuré de la façon dont il devait se comporter dans la rue, et même en général dans la vie, que dans un salon, et on le voyait opposer aux passants, aux voitures, aux événements un malicieux sourire qui ôtait d’avance à son attitude toute impropiété, puisqu’il prouvait, si elle n’était pas de mise, qu’il le savait bien et que s’il avait adopté celle-là, c’était par plaisanterie [...].³⁶

34 *Pl. I*, S. 499. – *SZ. I*, S. 658. „Wir mußten einsehen, daß dieser Dummkopf ein großer Kliniker war [...]“

35 *Pl. I*, S. 200. – *SZ. I*, S. 266. „Auf alle Fälle fügte er dem sonstigen Ausdruck seines Gesichts ein bedingtes Lächeln hinzu, dessen abwartende Schläue ihn von jedem Vorwurf der Naivität freihalten mußte, falls die Äußerung, die man ihm gegenüber getan hatte, ironisch gemeint gewesen war [...]“

36 *Pl. I*, S. 200. – *SZ. I*, S. 266f. „Auch bei seinem Verhalten auf der Straße schwebte er stets in der gleichen Ungewißheit, sogar ganz allgemein im Leben überhaupt, so daß man ihn ebenso wie in einem Salon auch den Vorübergehenden, den Wagen, allen Ereignissen ein zweifelndes Lächeln entgegensetzen sah, das seinem Betragen von vornherein alles Unziemliche benahm, da es, selbst wenn es für den vorliegenden Fall nicht angebracht sein sollte, bewies, daß er es wußte und nur in unernster Absicht nebenher aufgesetzt hatte [...]“ [Übersetzungskorrektur U. S.-B.: „[...] ein

Nun ist es mit Cottards Hilflosigkeit keineswegs so bestellt, daß er auf die Gemeinplätze der Konversation, die er ja sorgfältig studiert hat, einfach hereinfallen würde. Vielmehr manifestiert sich sein Mangel an Konversationsgeschick, der genaugenommen eine Naivität zweiten Grades darstellt, in etwas anderem. Seine kommunikativen Mißgriffe resultieren nicht (oder nicht vorrangig) daraus, daß er klischeehafte Wendungen übersähe, sondern daß er ihnen eine gleichsam objektive Identifizierbarkeit und damit eine kategoriale Selbständigkeit zuschreibt, welche sie eindeutig von ihrem Gegenpol vermeintlicher Authentizität trennen soll. Ein solch naives Vertrauen auf die Distinktheit und Stabilität der Kategorie „lieu commun“ offenbart sich exemplarisch etwa in Cottards unangemessen ironischer Reaktion auf eine Äußerung, die in Swanns Absicht lediglich dem Ausdruck schlichter Höflichkeit dienen sollte. Da die kurze Episode vom Erzähler mit einem überaus bezeichnenden Kommentar versehen ist, zitieren wir sie in ihrer Gesamtheit:

[...] Voulez-vous que je lui demande de jouer quelque chose, monsieur Swann? – Mais ce sera un bonheur..., commençait à répondre Swann, quand le docteur l’interrompit d’un air moqueur. En effet, ayant retenu que dans la conversation l’emphase, l’emploi de formes solennelles, était suranné, dès qu’il entendait un mot grave dit sérieusement comme venait de l’être le mot ‚bonheur‘, il croyait que celui qui l’avait prononcé venait de se montrer prudhommesque. Et si, de plus, ce mot se trouvait figurer par hasard dans ce qu’il appelait un vieux cliché, si courant que ce mot fût d’ailleurs, le docteur supposait que la phrase commencée était ridicule et la terminait ironiquement par le lieu commun qu’il semblait accuser son interlocuteur d’avoir voulu placer, alors que celui-ci n’y avait jamais pensé.

– Un bonheur pour la France! s’écria-t-il malicieusement en levant les bras avec emphase.³⁷

maliziöses Lächeln [...], das seiner Haltung von vornherein alles Unziemliche nahm, da es, selbst wenn die Haltung für den vorliegenden Fall nicht angebracht sein sollte, beweisen konnte, daß er dies wohl wußte und seine Attitüde nur in unernster Absicht eingenommen hatte [...].“]

37 *Pl.* I, S. 204. – *SZ.* I, S. 272f. „Soll ich ihn bitten, etwas zu spielen, Monsieur Swann? – Aber ich fände, das wäre wirklich ein Glück... leitete Swann seine Antwort ein, als der Doktor ihn mit spöttischer Miene unterbrach. Da er gelernt hatte, daß in der Unterhaltung jede Emphase, jeder Gebrauch von großen Worten aus der Mode gekommen sei, glaubte er, sobald er ein offenbar ernstgemeintes gewichtiges Wort vernahm wie in diesem Falle das Wort ‚Glück‘, daß derjenige, der es ausgesprochen hatte, ein braver Spießer sein müsse. Und wenn andererseits dies Wort noch in etwas vorkam, was er als ‚Cliché‘ bezeichnete, so glaubte er, der Satz, wie allgemein üblich er auch im übrigen sein mochte, in dem es verwendet wurde, müsse komisch gemeint sein, und vollendete ihn ironisch mit dem Gemeinplatz, den er seinem Gesprächspartner damit in den Mund legte, wenn dieser auch nicht im entferntesten an ihn gedacht hatte. – Ein Glück für Frankreich! rief er spöttisch lächelnd aus und hob dabei emphatisch die Hand.“ [Übersetzungskorrektur U. S.-B.: „[...] Und wenn dies Wort, mochte es ansonsten auch noch so üblich sein, außerdem zufällig in etwas vorkam, was er als altes ‚Cliché‘ bezeichnete, so hielt der Doktor den (mit ihm) angefangenen Satz für lächerlich und vollendete ihn ironisch [...].“]

Auch wie Cottard später, zum Professor avanciert, sein abwartendes Lächeln durch einen „air glacial“ (*Pl. I*, S. 434) ersetzt und – wie er wohl meint – verbessert hat, hält er offenkundig an der Überzeugung fest, daß die Gemeinplätze der Rede objektiv als solche erkennbar, ja überführbar sind und daher einer resoluten logisch-semanticen Kritik bedürfen. So agiert der Professor während der *Soirée à la Raspelière* explizit als Sprachkritiker, der an den „expressions toutes faites“ Anstoß nimmt:

[...] à chaque expression ‚toute faite‘ qu’employait Cancan, Cottard [...] démontrait au marquis [...] qu’elles ne voulaient rien dire: ‚Pourquoi: bête comme un chou? Croyez-vous que les choux soient plus bêtes qu’autre chose? Vous dites: répéter trente-six fois la même chose. Pourquoi particulièrement trente-six? Pourquoi dormir comme un pieu? Pourquoi: Tonnerre de Brest? Pourquoi: faire les quatre cents coups‘?³⁸

Dagegen weiß Marcel seit langem, daß der „lieu commun“ im Salon nicht dingfest zu machen ist; denn wo wäre auf der Bühne der Konversation³⁹ die Norm zu finden, welche es erlauben würde, einen Gemeinplatz zu isolieren und dann aus der Kette ‚authentischer‘ Sprechakte zu tilgen? Jedenfalls hat der Erzähler erfahren, wie das scheinbare Gegenteil des „lieu commun“, Orianes Ideal eines „nouveau et friand paradoxé“, nicht weniger vom Rahmen seines sozialen Kontextes lebt als die „expressions ‚toutes faites‘“, die Cottard kritisiert. Schließlich entstehen Orianes Paradoxe und „jugements imprévus“ durch ein Verfahren der mechanischen Umstülpung herrschender Meinungen, und so braucht es wenig, um z. B. die arglose *Princesse de Parme* kontinuierlich zu verblüffen:

[...] comme chaque génération de critiques se borne à prendre le contrepied des vérités admises par leurs prédécesseurs, elle n’avait qu’à dire que Flaubert, cet ennemi des bourgeois, était avant tout un bourgeois, ou qu’il y avait beaucoup de musique italienne dans Wagner, pour procurer à la princesse [...] des horizons qui lui paraissaient inouïs et lui restaient confus [...].⁴⁰

38 *Pl. II*, S. 922f. – *SZ. II*, S. 2481f. „[Noch unzufriedener war sie,] als Cottard [...] dem Marquis [...] bei jeder redensartigen Wendung, die dieser gebrauchte, darlegte, daß sie eigentlich gar nichts Rechtes bedeute: ‚Warum sagen Sie: dumm wie Bohnenstroh? Meinen Sie, Bohnenstroh sei dümmere als etwas anderes? Sie sagen: zwanzigmal dieselbe Sache wiederholen. Warum zwanzigmal? Warum: schlafen wie ein Murmeltier? Warum: Donner und Doria? Warum: Sieben Sachen?‘“

39 Auf der sich nach P. V. Zima eine ‚Maskerade‘ abspielt, die ihre Rollen vorwiegend nach dem (Markt)Gesetz von ‚Angebot und Nachfrage‘ verteilt; vgl. *L’Ambivalence*, *op. cit.*, S. 165.

40 *Pl. II*, S. 469. – *SZ. II*, S. 1876f. „[...] da jede Kritikergeneration sich darauf beschränkt, das Gegenteil der von ihren Vorgängern erkannten Wahrheiten zu predigen, so brauchte jene nur zu sagen, daß Flaubert, dieser Feind des Bürgertums, vor allem ein Bourgeois gewesen sei, oder daß sich in Wagners Musik viel Italienisches finde, um der Prinzessin [...] Horizonte zu eröffnen, die ihr unerhört schön erschienen und in verworren-traumhafter Erinnerung blieben [...].“ [Übersetzungsvariante U. S.-B.: „[...] Horizonte [...], die ihr unerhört schienen und verschwommen blieben [...].“]

Damit wird nicht nur entlarvt, wieviel an Konversationsstrategie selbst in die feierlichen Prozeduren von Literatur- und Musikkritik einzugehen pflegt, sondern es tritt zugleich ein allgemeinerer und durchaus beunruhigender Sachverhalt zutage: eine Art Wahrheitsindifferenz, welche die durch ‚neue Meinungen‘ erzielten Kommunikationseffekte mit den Wirkungen der alten Meinungen teilen.⁴¹

In diesem Sinne befindet der Erzähler mit prononciertem Skeptizismus über die ‚Innovationen‘ der Duchesse de Guermantes:

Sans doute ces opinions nouvelles ne contenaient pas d’habitude plus de vérité que les anciennes, souvent moins; mais justement ce qu’elles avaient d’arbitraire et d’inattendu leur conférait quelque chose d’intellectuel qui les rendait émouvantes à communiquer.⁴²

Auf eben diesen Befund, die Dekonstruktion des Gegensatzes zwischen Gemeinplatz und ‚innovativem‘ Paradox, Konventionalität und origineller Authentizität, läuft aber in letzter Instanz alles hinaus, was Prousts *Recherche* zur Konversation in ihren Salons, deren Gegensätze am Ende ja ebenfalls dekonstruiert werden, mitteilen möchte. Es ist das ein Befund, der sich in der Grundtendenz seiner desillusionierenden Aussage von den Perspektiven eines Flaubert wohl nicht allzu weit entfernt. Völlig verschieden erscheint – wie gesagt – jedoch die Art, in der er erzählerisch intoniert wird. Wo Flaubert die Konversation der Romanfiguren durch den lapidaren Sarkasmus seiner ‚écriture‘ gleichsam stigmatisiert, da vermittelt der Proustsche Erzähler seine Kritik, indem er sie mit ständig neu ansetzenden Kommentaren vielfältig differenzierend bespricht, und vor allem: indem er sich auf das Kritisierte in einer sonderbar ambivalenten Mimesis immer wieder selbst einläßt.⁴³

41 Die Tendenz zu solcher Wahrheitsindifferenz verbindet sich mit dem neuzeitlichen Innovationspostulat im übrigen schon in dessen frühen, von der Prestige Konkurrenz des Hofes oder des Ordens geprägten Formulierungen bei Gracián; vgl. dazu U. Schulz-Buschhaus, „Innovation und Verstellung bei Gracián“, in: *Gestaltung – Umgestaltung*. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Margot Kruse, Tübingen 1990, S. 413–427, hier: S. 420f. [in diesem Band: S. 99–114]. Überhaupt ist erstaunlich zu beobachten, in welchem Ausmaß die Maximen von Graciáns „reglas de discreción“ den snobistischen Habitus der Proustschen Salonkonversation vorwegnehmen. So beschreibt P. V. Zima (*Le Désir du Mythe. Une lecture sociologique de Marcel Proust*, Paris 1973) die „héros proustiens“ einmal als „tous obsédés, comme les groupes des salons, par la peur de devenir accessibles, de perdre leur mystère et de cesser d’être désirables“ und reformuliert damit verblüffend genau jene Grundregel und Grundbesorge des „paraître“, welche in Graciáns *Héroie* lautet: „Que el Héroe platique incomprehensibilidades de caudal“ (Der Held trachte danach, in seinen Fähigkeiten unbegreiflich zu bleiben“).

42 *Pl.* II, S. 472. – *SZ.* II, S. 1880. „Zweifelloso bargen diese neuen Meinungen gewöhnlich nicht mehr Wahrheit als die alten, oft sogar weniger, aber gerade das Willkürliche und Unerwartete gab ihnen etwas Geistreiches und machte sie für die Weiterverbreitung amüsant.“ [Übersetzungsvariante U. S.-B.: „[...] etwas Geistreiches, das sie in der Kommunikation faszinierend machte.“]

43 Zu der Rolle, die Prousts pastichierende „écriture mimétique“ bei der Darstellung (und Überwindung) von Kommunikation und Machtkampf im Salon spielt, vgl. P. V. Zima, *L’Ambivalence, op. cit.*, S. 282ff. („Mimésis. Pastiche. Essai“).

Sowohl die mimetische Hingabe an das Kritisierte als auch die Differenziertheit der kommentierenden Stellungnahmen zeigen nun an, daß die Welt der Konventionen in Prousts *Recherche* bei aller Kritik nie ganz aus der Geborgenheit einer letzten Endes unversehrten auktorialen Sympathie entlassen wird. Daher entsteht manchmal der Eindruck, als behaupteten zumindest die Proustschen Konversationsszenen eine Art idealtypischer Mittelstellung zwischen einer Vernichtung, wie sie Flauberts *L'Education sentimentale* betreibt, und einer Verklärung, wie man sie etwa in Fontanes *Stechlin* findet. Zwar weiß der Leser am Ende seiner Lektüre, daß in der gesellschaftlichen Welt der *Recherche* nichts Authentisches und Substantielles Bestand haben kann. Zugleich weiß er aber auch, daß diese Welt ohne Substanz und Authentizität – nach dem Beispiel der kritischen Empathie ihres Erzählers betrachtet – Aufmerksamkeit, Interesse und Zuwendung verdient hat wie keine andere.